Ein puritanischer Heide.

Von Julien Gordon

(16. Fortsetzung.)

„Raten Sie einmal, wer hierher gekommen ist? sagte Frau Heathcote. „Die Nailers! Tad ist ganz derselbe wie in Amerika, über alles entzückt und befriedigt, das liebenswürdigste Geschöpf, das mir je vorgekommen ist, und sie ist jugendlicher und kindischer als je. Gott sei Dank hat sie sich an die amerikanische Kolonie gehängt und den Ehrgeiz, in die französische Gesellschaft zu kommen, ganz aufgegeben. Es wäre auch rein unmöglich gewesen; ich hätte mich nicht damit befassen können, sie hineinzulotsen."

„Wer kommt denn sonst?"

„Von Herren eine erkleckliche Anzahl die Welt durchstreifender Amerikaner und etliche englische Attachés, sogenannte reizende Menschen von der Sorte, die nie den Puls einer Frau rascher schlagen machen wird, schattenhafte Gestalten, die wie Dantes Gespenster dazu verdammt sind, ewig den Vorhof des Paradieses zu umkreisen. Sie werden Ihnen samt und sonders zu Füßen liegen, und Ihr Herz wird dabei so gefährdet sein, als das der Männer in Frau Nailers Händen — sie hat schon einen oder den andern von Tads Spießgesellen in den Krallen, aber sie fangen an störrisch zu werden, und wenn Sie sich zeigen, so . . ."

„Ich werde die Leichtigkeit im Liebesspiel nie lernen. Ich nehme alles ernsthaft."

„Diese Jünglinge nicht; das ist beim besten Willen unmöglich."

„Ach, mir schwant, ich werde doch wieder ins Extreme geraten, sie entweder hassen, oder bemitleiden oder irgend etwas sonst."

„Nein, das werden Sie nicht. Herr Ackley und ich, wir sind Ihnen gut bekommen, und Sie haben sich sehr gebessert. Ackley nannte Sie immer die Tragödie!"

„Wahrhaftig?" sagte Paula lachend. „Wie naseweis von ihm! Was wissen Sie übrigens von Herrn Ackley?"

„Sehr vieles, was Sie interessieren würde, was ich Ihnen aber nicht verraten werde."

„Was kann es nur sein?"

„Sie werden es erfahren, wenn die Zeit da ist."

Paula zerbrach sich ein wenig den Kopf, was die Freundin meinen könne. Frau Heathcote hatte kürzlich einen Brief von Ackley erhalten, worin er ihr schrieb, daß er Norwood aufgesucht habe, und daß ein freundschaftlicher Verkehr angebahnt sei.

„Darf ich Sie morgen zu einem Besuch bei der Herzogin abholen?" fragte Frau Heathcote. „Heute abend werden wir schwerlich Zeit haben, uns zu verabreden."

„Ist es denn der Mühe wert?"

„Gewiß," erwiderte die Prinzessin mit großer Bestimmtheit, „und, Paula, Sie müssen sowohl heute abend als morgen sehr hübsch aussehen — ich will Staat mit Ihnen machen. Sie sind anders als alle andern, darin beruht Ihr Chic. Tragen Sie Sorge, ihn voll zum Ausdruck zu bringen."

„Worth hat sich herabgelassen, mir zwei rasch gefertigte Kleider zu schicken; sie sind so originell, als Sie nur wünschen können, und, wie meine Tante und Sophie behaupten, außerordentlich kleidsam."

„Ich wollte, ich hätte Zeit, zu Ihnen zu fahren und sie mir anzusehen, aber heute ist es rein unmöglich. Jetzt muß ich die Aufstellung der Pflanzen beaufsichtigen — ach, da kommen sie ja eben."

Mehrere Männer kamen mit großen Pflanzenkübeln im Arm die weiße Treppe herauf, und Paula verabschiedete sich. Sie fuhr ohne Umweg nach Hause, nach der hübschen möblierten Wohnung, die ihre Tante auf ein paar Monate in einem der heitern, bequem gelegenen Stadtteile gemietet hatte, wo sich die Pilger aus fernen Ländern in der Regel ansiedeln.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Paula hatte nach der Tanzgesellschaft bei Frau Heathcote, die sehr belebt gewesen war und ihr manchen Einblick in diplomatische Geheimnisse eröffnet hatte, lang geschlafen, war dann nach dem Frühstück zu ihrer Prinzessin gefahren, und jetzt hatten sich beide Damen nach dem Haus der Herzogin von Portes begeben. Einige Diener in hellen, freundlichen Livreen übernahmen die Führung durch eine weiße, mit Marmor bekleidete Vorhalle und mehrere Vorzimmer. Der Besuch war angemeldet, denn Frau Heathcote hatte vorher angefragt, ob sie der Herzogin eine sehr liebe amerikanische Freundin zuführen dürfe, und fand deshalb lange vor der feierlichen Besuchszeit statt. Sie trafen die Herzogin in Gesellschaft von zwei befreundeten Damen, einer jung verheirateten Frau und deren Mutter, die offenbar hier gefrühstückt hatten. Beide waren im Straßenanzug, aber wie die Hausfrau ohne Hut und Handschuhe. Die älteren Damen rauchten Zigaretten, die jüngere stickte einen Namenszug in ein Batisttaschentuch.

Das Gemach, worin Frau Heathcote und Paula geführt worden waren, war groß und hoch, weshalb die große Menge der verschiedenartigsten künstlerischen Möbel, kostbare Nippessachen, Windschirme, Spiegel, Lampen, Bilder, Pflanzen, Blumen und kleinen Tischchen nicht erdrückend wirkte; das hell flackernde Holzfeuer im Kamin und die kleine Gruppe plaudernder Damen gaben ihm einen heimeligen, heitern Anstrich. Die Wände waren mit trübblauem Damast in einem altertümlichen Muster behangen, Vorhänge an Türen und Fenster vom selben Stoff und derselben Farbe. Die Schalen mit üppigen blaß rosa Rosen, die auf den verschiedenen Tischchen umherstanden, wirkten auf diesem gedämpften Hintergrund doppelt farbig und hell, wie auch das glitzernde Krystall unzähliger Wand- und Stehleuchter; der Gesamteindruck war der des üppigen Behagens. Die Herzogin stand auf, um ihren Besuch zu begrüßen, und machte die amerikanischen Damen mit ihren Freundinnen, der Gräfin St. Pierre und der Marquise von Fougères bekannt.

Im Aeußern hatte die Herzogin gar nichts Bemerkenswertes. Sie war klein und neigte zur Rundlichkeit; ihre Taille war zwar auf einen sehr bescheidenen Umfang zusammengepreßt, wodurch aber die Fülle unter und über dem fest angezogenen Gürtel nur um so mehr betont wurde. Sie hatte eine sehr rote Haut, die wie bei den Frauen aus dem Dekkan etwas an geblumten Damast erinnerte, und kleine weiße, fleischige Hände. Ihrem Aussehen nach mochte sie etwa vierzig Jahre alt sein. Sie trug ein kurzes, dunkles Straßenkleid, und ihre Frisur sah ziemlich zerzaust aus, wie wenn sie eben einen Hut hastig vom Kopf gerissen hätte.

„Ich bin vor dem Frühstück aus gewesen," sagte sie, eine gelockerte Haarflechte feststeckend, entschuldigte die Einfachheit ihres Anzuges aber in keiner Weise. Sie empfing Paula wie eine ihr längst Bekannte, und schenkte ihr nach der ersten Begrüßung auch keine besondere Beachtung, sondern nahm ihr lebhaftes Gespräch mit der ältlichen Marquise wieder auf. Die Unterhaltung schien sich um eine gewisse Frau Hoguon zu drehen, die nicht in der Gesellschaft war, aber sehnlich zugelassen zu werden verlangte und von den Herren in ihren Bestrebungen unterstützt wurde. Die Damen äußerten sich sehr kräftig gegen diese Frau Hoguon und fanden, daß ihr ehrgeiziger Aufschwung unwiderruflich gedämpft werden sollte, wofür sie triftige, aus guter Quelle hergeleitete Gründe vorbrachten. Frau Heathcote schien in diesen Klatsch eingeweiht zu sein; sie wurde auch ins Gespräch gezogen und nach ihrer Ansicht über Frau Hoguons gesellschaftliche und sittliche Mängel gefragt, Paula aber saß ziemlich verlassen da und fing an, sich ein wenig verletzt zu fühlen und es zu bereuen, daß sie mitgegangen war. Sie konnte Frau Heathcotes lässige, gleichgültige Haltung nicht genug bewundern; eine solche ist immer das Sicherste, und man beherrscht damit die andern. Sie hatte nichts von jener Beflissenheit, die zu gefallen wünscht, im Gegenteil, sie gab stillschweigend zu verstehen, daß sie voraussetze, man werde sich bemühen, ihr zu gefallen; ihre Stellung war immer die einer Herrscherin gewesen, und es fiel ihr nicht ein, abdanken zu wollen.

„Wie ich sie beneide!" dachte Paula. „Aber diese Leichtigkeit kann man sich nicht geben. Der Prinzessin liegt daran, daß ich einen vorteilhaften Eindruck mache, und zu dem Zweck scheint mir schweigende Beobachtung das sicherste Mittel zu sein."

Wenn man in Verlegenheit ist, tut man immer wohl, diesen Ausweg zu ergreifen.

Die Marquise von Fougères war eine Dame von etwa sechzig Jahren. Auf dem rötlich blonden Haar, das in losen Scheiteln um ihre Stirne lag und erst ganz wenig mit grau untermengt war, trug sie ein schwarzes Krepphäubchen; eine kurze, lose Jacke von schwarzem Foulard und ein Rock vom nämlichen Stoff bildeten ihren Anzug. Ihre Züge waren ein wenig groß und schwarz, aber regelmäßig und nicht unschön; Paula erfuhr später, daß sie in ihrer Jugend für eine große Schönheit gegolten habe. Seit mehreren Jahren, seit dem Tode eines einzigen Sohnes, hatte sie diese schlichte Art sich zu kleiden beibehalten, die nur durch ein halbes Dutzend prachtvoller Ringe, die sie an ihren wohlgeformten Fingern trug, etwas an Ernst und Traurigkeit einbüßte. Diese funkelnden Juwelen, die Zigarette und der entschieden weltliche Ton ihres Gesprächs wollten für Paula nicht recht zu dem nonnenhaften Gewand und Aussehen stimmen. Ihre Tochter, die Gräfin St. Pierre, war auch hochblond, hatte ein kleines, aufgestülptes Näschen und ein Paar hübscher, spitzbübischer, golden schimmernder Augen. Sie war mit viel Geschmack und Sorgfalt in eine Art von Halbtrauer gekleidet und hatte etwas Vornehmes und Anspruchsvolles in ihrer Erscheinung.

Während die Damen noch plaudernd ums Feuer saßen, kam ein Diener herein und meldete, daß Lorenz, der gräflich St. Pierresche Hausmeister, eben aus der Wohnung dieser Dame gekommen sei, um eine wichtige Botschaft des Herrn Grafen zu bestellen. Der jungen Frau entschlüpfte ein Laut des Unmuts, aber sie lächelte liebenswürdig und bat die Herzogin um die Erlaubnis, ihren Diener hierher rufen zu lassen. Diese war natürlich ganz damit einverstanden, und bald darauf erschien Lorenz, ein ehrbarer, grauhaariger alter Mann, offenbar ein ererbtes Familienstück.

„Ich habe eine telephonische Meldung von der Bahn erhalten, gnädigste Gräfin," sagte er, unter der Türe stehen bleibend. „Der Herr Graf werden morgen abend zu Hause sein."

„Das habe ich mir doch gleich gedacht," rief die junge Frau sehr ärgerlich. „Natürlich muß Jacques nach Hause gereist kommen, weil sein Onkel gestorben ist. Es ist der helle Unsinn, und das werde ich ihm auch sagen — ins Gesicht lachen werde ich ihm! Wozu denn? Habe ich den alten Herrn nicht selbst begraben helfen? Habe ich nicht seinen Sohn, der sich ums Leben bringen wollte, behütet und bewacht? Was braucht Jacques da nach Hause zu kommen, das soll mir einer sagen! Es ist wirklich zu verdrießlich."

„Jacques ist ein vortrefflicher Mensch," wandte ihre Mutter ein. „Die Nachricht hat ihn erschüttert, und er eilt spornstreichs nach Hause."

Paula glaubte trotz der beruhigenden Worte einen Anflug von Bosheit im Ton der älteren Dame herauszuhören.

„Es ist einfach lächerlich," sagte die junge Frau, und ein müder, abgehetzter Ausdruck legte sich über ihr kindliches Gesichtchen.

„Laura hätte so gerne . . . ein wenig Ruhe gehabt," bemerkte die Marquise entschuldigend.

„Ich glaubte wirklich, er sei für einen Monat aufgehoben," fuhr Laura fort, und ihre Stimme klang, als ob sie das Weinen unterdrückte. „Er sprach davon, nach Egypten zu gehen, und das ist weit weg — ist es nicht geradezu abgeschmackt, Lorenz," fuhr sie fort, sich zu Paulas Verwunderung ganz an den alten Diener wendend, „daß mein Mann seine Reise unterbricht, während er doch alle St. Pierres im Allgemeinen und diesen Onkel im Besonderen nicht ausstehen konnte? Haben Sie ihn nicht oft und viel fagen hören, er hasse seinen Onkel?"

„Vielleicht haben die Frau Gräfin vergessen," versetzte Lorenz mit ruhiger Ehrfurcht in überlegendem Ton, „daß nächste Woche das Schiedsgericht in Orleans tagen wird, und daß der Herr Graf den Sitzungen beiwohnen wollten?"

„Das ist auch eine von seinen Narrheiten," platzte die Gräfin los, „diese politischen Geschichten richten einen zu Grunde. Aber nein, das ist es nicht; er hatte den Gedanken aufgegeben und hat versprochen, vier Wochen fort zu bleiben."

„Ich glaube, die Frau Gräfin irren sich," entgegnete der alte Diener in derselben ehrfurchtsvollen Weise. „Gewiß kommen der Herr Graf wegen der Sitzungen zurück! Aufgegeben haben sie den Gedanken meines Wissens nie, gnädigste Gräfin."

Damit schob sich Lorenz rückwärts zur Türe hinaus.

„Du mußt dir jedenfalls vornehmen, sehr erfreut zu scheinen," sagte die Mutter beschwichtigend, „und mußt deinen Mann morgen früh selbst abholen. Allerdings muß ich zugeben," fuhr sie zu ihrer Wirtin gewendet fort, „daß Jacques seinen Onkel gründlich gehaßt hat, und Gott weiß, daß der alte Herr diese Abneigung verdient hatte. Nie wurde in dem Schloß da unten bei Tisch ein böses Wort gesprochen, ohne daß es von den Lippen dieses Scheusals gekommen wäre."

„Er war ein Greuel!" versicherte die junge Gräfin, „und doch habe ich alles getan, was die Sitte fordert und habe sogar Trauer angelegt um ihn. Jetzt wird Jacques kommen und wird behaupten, es schicke sich nicht, daß ich ins Theater gehe, und ich wollte mich heute abend hinten in die Loge setzen — in schwarzem Tüll mit Diamanten," fügte sie hinzu, als ob dieses Opfer für das Gedächtnis des Toten eine ganz übermenschliche Leistung wäre.

„Ich werde dafür sorgen, daß man dir nichts in den Weg legt," tröstete die Marquise, aber dabei war wieder etwas in ihrem Blick, was Paula frösteln machte; sie mußte unwillkürlich denken, daß sie diese Dame nicht zur Widersacherin haben möchte, und empfand plötzlich ein gewisses Mitleid mit dem von ihr abhängigen Schwiegersohn.

„Er hat ein friedliches Ende genommen, nicht wahr?" fragte die Herzogin.

„O ja, ein wundervolles, was seinem Sohn ein großer Trost gewesen ist," versicherte die Marquise mit ungetrübter Heiterkeit.

Offenbar war diese Dame der Ansicht, daß für manche Leute Sterben das Wünschenswerteste sei.

„Was die Religion für ihn tun konnte, ist geschehen," sagte die junge Gräfin. „Dafür habe ich gesorgt: es war auch sehr nötig. Und Fräulein Blanches Juwelen, die sie ihm bei ihrem Tod zurückgegeben hatte — erinnerst du dich noch, Mama, wie schrecklich er sich damals aufgeführt hat? — werden jetzt zu gunsten der Armen verkauft. Es sind lauter Geschenke von ihm; er muß ihr leidenschaftlich ergeben gewesen sein, denn als sie starb, wollte er sich zum Fenster hinausstürzen."

„Du wirst jetzt deinem Vetter für eine Frau sorgen müssen, Laura," bemerkte die Marquise, „und hier sind zwei reizende amerikanische Damen, die uns eine Erbin empfehlen könnten, denn meines Wissens hat der alte St. Pierre seinem Sohn nicht eben viel hinterlassen."

„Gesellschaftlich würde ich Louis' Frau einführen können, meine Damen," sagte die junge Gräfin, sich mit höchstem Ernst an Frau Heathcote und Paula wendend, „wenn sie hübsch ist, so wird es mir nicht schwer sein, ihr alle Kreise zu erschließen. Aber Schönheit ist ja bei einer Amerikanerin selbstverständlich," setzte sie verbindlich hinzu, „somit wird nur die Mitgift in Frage kommen."

„Unsere jungen Mädchen sind ein wenig anspruchsvoll," bemerkte Frau Heathcote lächelnd. „Sie wollen angebetet werden."

„Und weshalb sollten sie das nicht verlangen?" sagte die Herzogin. „Verdienen sie es etwa nicht? Das ist ein sehr berechtigter Wunsch. Bitte, liebste Frau, schlagen Sie uns auf der Stelle eines ihrer reizenden Landeskinder für den jungen Louis von St. Pierre vor. Er hat einen klangvollen alten Namen, hat ein paar Dummheiten gemacht, worunter aber keine entehrende ist. Ich kenne den jungen Menschen sehr genau. Er ist hübsch und ein guter Kerl — was bliebe da zu wünschen übrig?"

„Amerikanische Mädchen haben die von ihren Müttern übernommene Anschauung, daß sie sich verlieben müssen," versetzte Frau Heathcote lachend.

„Das schadet nichts," erwiderte die junge Gräfin, ganz bereit, Zugeständnisse zu machen, und sich mit der Tatsache, daß man in Amerika sonderbare Ideen habe, gelassen abfindend. „Wenn das so richtig ist, so wollen wir dafür sorgen, daß sie sich in ihn verliebt."

„Es ist nicht nur wichtig, sondern unerläßlich," versicherte Frau Heathcote, immer noch lachend.

„Ja, warum soll er sich denn nicht verlieben können? Louis hat etwas sehr Einnehmendes, auch ist er nicht gerade ein Bettler und hat immerhin einiges Vermögen," sagte die Marquise. „Natürlich nicht Millionen, wie es in ihrer Heimat üblich ist, aber meine Tochter würde dafür sorgen, daß ihre Stellung hier eine angenehme sein würde. Soviel ich weiß leger Ihre jungen Damen Wert darauf."

„Jedermann legt Wert auf seine Stellung," bemerkte die Herzogin.

„Gewiß; es macht dir zum Beispiel sicherlich auch Vergnügen Herzogin zu sein, Anna," sagte die Marquise. „Warum denn nicht? Nur bin ich so daran gewöhnt," erwiderte die Hausfrau lächelnd.

„Wir müssen entschieden eine passende Frau für Herrn von St. Pierre finden," sagte Frau Heathcote mit einem belustigten, vielsagenden Blick zu Paula.

„Die Sache wird sich ganz von selbst machen, wenn Sie uns nur beim Einfädeln helfen wollen," versetzte die Herzogin, „das einzige, wovon wir nicht abgehen können, ist katholische Kindererziehung."

Jetzt endlich wandte sie sich zum erstenmal an Paula und fragte sie: „Würden Sie sich vielleicht gerne mein Haus ansehen? Dafür bin ich noch nicht durch Gewohnheit abgestumpft, und ich freue mich immer, es Freunden zeigen zu können. Wir wohnen noch nicht lange hier."

„Und doch sieht alles aus, als ob es von jeher an diesem Platz gestanden hätte," bemerkte Paula.

„Es freut mich, wenn Sie das finden; all die Sachen oder wenigstens die meisten, sind von unserm früheren Haus über der Seine herübergekommen. Vorwärts!" rief sie, sich an die Spitze des kleinen Zuges stellend, „in erster Linie sollen Sie meine teuersten Kleinodien sehen."

Sie ging den Damen voran durch den langen Empfangssalon und führte sie, einen Türvorhang aufhebend, in den Speise- oder Bankettsaal, an dessen einem Ende mehrere Kinder an einem kleinen Tisch ein bescheidenes Mahl von Milch und Obst verzehrten. Der Raum war so außerordentlich groß, daß sie die Mutter nicht eintreten hörten; sie führte aber ein kleines mit Juwelen besetztes Pfeifchen an den Mund, dessen schriller Ton bis in den entfernten Winkel drang. Die Erzieherin, die bei der kleinen Zwischenmahlzeit die Aufsicht führte, erhob sich, und die Kinder, zwei Knaben und zwei Mädchen stürmten herbei, um die Mama zu begrüßen. Die Jungen küßten ihr die Hand, und die Mädchen boten ihr, auf den Zehen stehend, die Stirne zum Kuß.

„Hier, Frau Norwood, das sind meine Kinder," stellte sie mit Stolz vor.

Die Knaben beugten sich mit ritterlichem Anstand über Paulas Hand und küßten ihr die behandschuhten Fingerspitzen; die Mädchen boten ihr zutraulich die Wange.

Paula fand die Kinder sehr hübsch, besonders den ältesten Sohn, den jungen Herzog. Sie waren mit Sorgfalt und Geschmack gekleidet, die Mädchen hatten dunkelblaue Wollkleidchen mit weißen Stickereien, die Knaben eine Art Phantasiekostüm, Sammetjoppen, große Kragen und Kniehosen, ein Mittelding zwischen englischer und französischer Kinderkleidung. Der junge Herzog hatte prächtiges dunkles Haar, das von Natur gelockt war, und ein feines kluges Gesicht.

„So, jetzt ist's gut. Macht, daß ihr wieder zu Fräulein Smith kommt," sagte die Herzogin.

Sie sprach mit hoher gebieterischer Stimme, wie jemand, der an unbedingten Gehorsam gewöhnt ist.

„Dürfen wir die Hauskapelle sehen?" fragte Frau Heathcote.

„Sie müssen ihr etwas Schmeichelhaftes über ihre Kapelle sagen," flüsterte sie Paula ins Ohr. „Das wird sie beglücken. Sie ist streng kirchlich und wird hier für eine Heilige angesehen."

Die rundliche kleine Heilige führte ihre Gäste durch einen spärlich erleuchteten Gang und stieß selbst eine Schiebtüre auf, worauf die drei Damen im geheiligten Bereich einer häuslichen Kapelle standen. Es war kalt und dunkel darin, ein Geruch von welken Blumen erfüllte den Raum. Der graue, nüchterne Pariser Tag fiel gedämpft durch die gemalten Glasscheiben und warf hie und da ein Regenbogenlicht über den Altar, an dessen Stufen eine männliche Person kniete. Der Beter erhob sich und ging das kurze Schiff hinunter; es war ein Priester.

„Ach, Herr Abbe, lassen Sie sich nicht stören!" rief die Herzogin. „Wir möchten um keinen Preis Ihre Andacht unterbrechen."

Es war ein junger, hochgewachsener, abschreckend häßlicher Geistlicher; seine Haut sah aus, als ob sie ihm zu eng wäre, und hatte die besondere Beschaffenheit, die durch den Wechsel von Völlerei und strengem Fasten entsteht. Wahrscheinlich bot die Küche der Herzogin reichliche Gelegenheit zu mancherlei Gesetzesübertretungen. Der junge Abbe verneigte sich schweigend vor den drei Damen und verschwand durch ein schmales Seitenpförtchen aus dem Heiligtum.

Die Schönheit dieser stillen Zufluchtsstätte im Herzen einer geräuschvollen Stadt und eines großen Hauses, das dem Gesellschaftsleben gewidmet war, berührte Paula eigentümlich und trug ihr einen Hauch der Romantik des alten Europa zu. „Weshalb machen Sie nicht den Versuch, mich zu Ihrer Religion zu bekehren, Durchlaucht?" sagte sie zu der Herzogin. „Ihre Kapelle ist so schön, daß ich schon ganz katholisch empfinde."

Zum erstenmal sah die untersetzte Dame Paula fest in die Augen und maß sie vom Scheitel bis zur Sohle mit einem durchdringenden Blick.

„Das würde die einfachste Sache von der Welt sein," versetzte sie ernst. „Sie brauchen sich nur unterrichten zu lassen."

„Ich würde mich dabei in keine bessere Lehre geben können als in die Ihrige, Durchlaucht."

Frau Heathcote hatte der Herzogin einige kurze Andeutungen über Paulas Geschichte gegeben, und der Umstand, daß die junge Frau sich nicht hatte scheiden lassen, sprach bei der eifrigen Katholikin zu ihren Gunsten.

„Die Religion ist ein großer Trost; ich wenigstens finde keinen andern und glaube auch nicht, daß es einen andern gibt," sagte die Herzogin, sich bekreuzend und der Marquise von Fougères, die mittlerweile nachgekommen war, das Weihwasser bietend.

Von der Hauskapelle aus wurden sie in das Schlafzimmer der Herzogin geführt. Paula fand es im Vergleich mit den Schlafgemächern der großen Damen in Amerika beinahe armselig, aber die Herzogin würde eine größere Prachtentfaltung in diesem Raum nicht passend gefunden haben; die vornehme Pariserin scheut sich davor, weil die Damen der Halbwelt darin glänzen. In Amerika, wo diese Klasse sich minder ans Licht drängt, kennt man solche Bedenken nicht.

Das Bett und die Wände waren mit grauem Atlas bekleidet. Der weiße Spitzenbezug des Ankleidetisches glänzte nicht durch übergroße Frische. Den Hauptschmuck des Gemachs bildete ein großes Ebenholzkruzifix, woran ein in Elfenbein geschnitzter todestrauriger Christus hing; darunter stand der Betstuhl der Herzogin. Die zierlichen Stiefelchen der frommen Dame lagen am Boden; Paula und Frau Heathcote stiegen darüber weg und hoben die Röcke auf, um sie nicht weiter zu schleifen. Eine zerknitterte Morgenhaube und der Frisiermantel waren nachlässig über einen Stuhl geworfen; das Feuer war ausgegangen und es war ziemlich kalt in dem Zimmer, das sich weder durch Ordnung noch durch Luxus auszeichnete. Die Kinderquartiere stellten sich als noch anspruchsloser heraus; die kleinen eisernen Bettgestelle waren mit Steppdecken aus dunklem, geblümtem Kattun zugedeckt, die Wände mit ein paar Bildern religiösen Inhalts geschmückt, Darstellungen Christi mit durchbohrtem und heiliger Jungfrauen mit blutendem Herzen und verdrehten Augen. Die an diese Räume anstoßenden Badezimmer mußten amerikanischen Augen abschreckend armselig, finster und eng erscheinen.

Als sie wieder auf der breiten Haupttreppe angelangt waren, wandte sich die Herzogin an Frau Heathcote mit der Frage: „Wollen Sie nicht morgen bei mir essen, Sie und Ihre Freundin?"

„Es tut mir sehr leid, aber ich habe morgen das diplomatische Korps zu Tisch," erwiderte sie.

„Aber ich hoffe doch, daß Sie kommen werden?" sagte sie zu Paula. „Es würde mich sehr freuen und die Kinder hätten eine gute Gelegenheit, englisch zu sprechen."

„Leider muß ich danken," versetzte Paula ein wenig hochmütig. „Ich bin auch schon versagt."

„Wollen Sie dann nicht am Sonntag zu Tisch kommen?" fragte die Herzogin wie jemand, der durchaus nicht daran gewöhnt ist, abgewiesen zu werdn.

Paula hatte zum zweitenmal eine ablehnende Antwort auf der Zunge, aber Frau Heathcote zupfte sie bedeutungsvoll am Aermel.

„Sage zu," flüsterte sie ihr zu, aber Paula zögerte noch immer.

„Weshalb haben Sie denn gar keine Lust zu mir zu kommen?" fragte die Herzogin ein wenig verwundert.

„Sie ist sehr stolz und ungeheuer empfindlich," sagte Frau Heathcote mit Lachen leise zu ihr. „Man muß ihr aufs liebenswürdigste zureden."

„Ach, du liebe Zeit!" sagte die kleine Frau.

Schließlich wurde man aber doch einig und verabredete sich dahin, daß Paula zu Tisch und die Heathcotes im späteren Verlauf des Abends kommen würden.

Als die Damen sich verabschiedeten, kam ein ganzer Zug von Kindern und „Fräuleins" die Treppe herauf.

„Ach! Da kommt unsere kleine Klasse!" rief die Herzogin. „Die müssen Sie sich erst noch ansehen, ehe Sie gehen."

Sie führte die Amerikanerinnen quer durch die Vorhalle in einen großen Tanzsaal, wo die Geiger eben ihre Instrumente stimmten und der Tanzlehrer die Kinder aufstellte. Ein Walzer wurde gespielt, und die Herzogin legte den Arm um Paula und flog mit ihr davon, mitten hinein in die Schar der jugendlichen Tänzer.

„Sie walzen wundervoll," sagte die Herzogin, als sie innehielten, lächelnd.

Die rasche Bewegung hatte Paulas Wangen höher gefärbt, und sie gestand sich im stillen, daß ihr dies freundliche Entgegenkommen wohler tat, als sie eigentlich mit ihrem Bürgerstolz vereinen konnte.

Mit etwas erwachten Gefühlen bereitete sie sich für das Diner am Sonntag vor.

„Sie sehen dabei mancherlei Betrachten Sie es als ein Stück der Selbsterziehung, die ich Ihnen immer predige," hatte Frau Heathcote ermutigend bemerkt, „und mein Mann und ich werden ja nach Tisch auf eine Stunde hinkommen."

Paula fühlte sich natürlich durch das Bewußtsein, daß jedes ihrer Worte und jede Bewegung einer strengen Kritik unterworfen sein würden, etwas beengt und eingeschüchtert. Sie hatte sich einem Gericht zu stellen, aber sie war zu sehr Dame, um sich je unsicher zu fühlen, und die Gewißheit, gut angezogen zu sein, verleiht auch dem schüchternsten weiblichen Wesen Halt und Kraft! Worth hatte dieses Mal Wunder getan, und Paulas erstes Auftreten, vor dem ihr so bange gewesen war, hatte Erfolg — blaßgrauer Atlas und Veilchen taten ihre Wirkung. Die Herzogin war heute wundervoll gekleidet, funkelte von Diamanten und war sehr schön frisiert. Die Gesellschaft war nur klein: achtzehn Personen, alle mit großen Namen; aber was Jugend und Schönheit betraf, gebührte Paula der Preis.

Frau von Freysne, die überleesische Gattin des herzoglichen Freundes, sah freilich jung aus, aber sie war nicht hübsch; ein farbloses, fadendünnes Geschöpf, das außerordentlich schweigsam zu sein schien. Paula machte ihre Bekanntschaft erst nach Tisch.

(Fortsetzung folgt.)

— Drohung. Pikkolo (eine Rechnung schreibend): „Da habe ich dem Fremden irrtümlicherweise statt sieben Mark acht Mark für das Logis angesetzt."

Wirt: „Na, diesmal kannst Du's noch stehen lassen; 's nächste Mal schreibst Du mir aber die ganze Rechnung von neuem!"

— Vokativus. „Was ist Ihr Sohn geworden, Herr Huber?"

„Der ist Dichter."

„So, was dichtet er denn?"

„Augenblicklich macht er Schüttelreime."

„Na, sagen Sie mal, wird ihm davon nicht schlecht?"

— Glaubwürdig. Richter: „Sie wollen den Diebstahl in dem Kleiderladen nur aus Not begangen haben, weil Ihre Kinder, nichts anzuziehen hatten; warum nahmen Sie dann aber gleich 30 verschiedene Anzüge mit?"

Angeklagter: „Zur Auswahl, Herr Richter, nur zur Auswahl!"

— Unverdientes Renommee. A.: „Es heißt immer, der Chirurg Meier sei ein so geschickter Operateur."

Für die Küche.

Wendischer Gurkensalat. Die Gurkenscheiben werden gesalzen und gepfeffert. Zu dickflüssiger Sauce verrührt man ein Stück recht frischen Quark mit etwas Wasser, seinem Speiseöl, ein bis zwei rohen Eidottern und einer Spur geriebener Zwiebel und mischt die Gurkenscheiben damit.

Beefsteak „a la tartare". Gutes Rindfleisch mahlt man fein, vermischt es mit Salz, Zwiebeln, Pfeffer und rohem Eidotter. Oder man vermischt nur das Fleisch mit Pfeffer und Salz, formt es, drückt es in der Mitte ein und tut in die Vertiefung ein rohes Eidotter hinein. Dann wird es mit gehackten Zwiebeln und aufgerollten Sardellen garniert.

Kartoffel-Röschen. 12 große geschälte Kartoffeln läßt man mit 1 Quart Wasser und 1 Eßlöffel Salz gut kochen, leiht sie ab, zerdrückt sie und streicht sie durch ein Sieb, gibt 1 Eßlöffel Butter, 3 Eidotter, ein wenig Muskatnuß, Salz und Pfeffer hinzu, rührt Alles gut durcheinander, gibt die Masse in einen Dressierbeutel, formt damit kleine Rosen auf eine gebutterte Pfanne, stellt sie einige Minuten in den heißen Ofen und läßt sie hellbraun werden; man gibt sie als Garnitur um das Fleisch.

Feine Pflaumen-Kaltschale. Zwei Pfund recht reife, gut abgewischte Pflaumen legt man in einen hohen Steintopf, streut 5 Unzen Zucker und füllt ½ Quart Wasser darüber, deckt den Topf zu, stellt ihn in eine Kasserolle mit siedendem Wasser und läßt ihn so lange darin kochen (wenn Wasser einkocht, muß neues siedendes dazu gefüllt werden), bis die Pflaumen völlig weich sind. Dann läßt man sie erkalten und rührt sie durch ein Sieb, schlägt ein paar Kerne auf und kocht diese nebst dem auf dem Sieb zurückbleibenden Rückstand der Pflaumen, etwas Zimmt, 2 Nelken und ¼ Quart Wasser noch ein Weilchen, worauf man diese Flüssigkeit durch ein Sieb zu dem schon genommenen Fruchtbrei gibt. Nun wird dieser Brei mit halb Wasser, halb Rotwein oder auch nur mit Wasser und dem nötigen Zucker verkocht, abgeschmeckt und zum Erkalten gestellt.

Pikantes Kartoffelmus. Die geschälten, in Stücke geschnittenen Kartoffeln werden in Salzwasser gar gekocht, abgegossen, abgedämpft und dann durch den Kartoffelquetscher gedrückt. In einer Kasserolle läßt man etwas Milch erwärmen, gibt ein Stückchen Butter dazu, schüttet die Kartoffelmasse hinein und kocht sie unter beständigem Rühren recht glatt. Wird das Mus zu steif, muß genügend Milch nachgegossen werden; man tut aber gut, diese Reservemilch gewärmt bereit zu halten. Das Mus wird dann noch mit Salz abgeschmeckt, schnell mit 1—1½ Obertassen voll geriebenem Schweizerkäse durchgerührt und in erwärmter Schüssel angerichtet.

Bücklingspfännchen. Man enthäutet und entgrätet mehrere schöne fleischige Bücklinge, zerdrückt ihr Fleisch in einer Schüssel mit einer Reibekeule, gibt auf sechs Bücklinge ein Eigelb, zwei Löffel saure Sahne, Semmelkrumen, eine Prise Pfeffer und 10 Tropfen Speisewürze daran und zieht den Schnee des Eiweiß zuletzt unter die Masse. In den bekannten Förmcheneierpfannen bäckt man das Gericht. Man läßt in den Vertiefungen der Pfanne Butter heiß werden, gibt immer einen Löffel voll Fischteig in jede Vertiefung, formt ihn rund, bestreut ihn mit Semmelkrumen und bäckt die Pfännchen auf beiden Seiten lichtbraun. Kartoffelbrei und grüner Salat wird zu der Speise gereicht.

Resterbällchen, besonders gut von Kalbs- oder Schweinebraten-Resten. Mehrere geschälte Weißbrötchen weicht man in Milch, drückt sie gut aus und brennt sie in zerlassener Butter unter beständigem Rühren zu einer steifen Masse ab, die man nebst einigen Eiern, zwei geriebenen durchgebratenen Zwiebeln, Salz, Pfeffer und einem Eßlöffel gehackter Petersilie unter die gehackten Fleischreste mischt, so daß eine lockere Masse entsteht. Man formt von dieser ovale, mittelgroße Bälle, wendet sie in Eiweiß (Reste verwenden!) und dann in geriebener Semmel und brät sie dann in Butter lichtbraun.

Buttermilch-Klöße. Man nimmt etwa ein Pfund Mehl, etwas Salz, einen halben Teelöffel doppeltkohlensaures Natron, drei Eßlöffel Zucker und verrührt dieses mit so viel Buttermilch (vielleicht einer Tasse), daß man einen weichen Teig bekommt. Während des Rührens hat man eine Kasserole mit ¼ Pfund Schweineschmalz und ¼ Pfund Rindstalg auf das Feuer gestellt. Siedet das Fett, so nimmt man mit einem Löffel von obigem Teige nicht zu große Klöße aus und legt sie mit dem Löffel in das siedende Fett und bäckt sie wie Pfannkuchen, welchen sie auch im Geschmack ziemlich gleichkommen. Zuletzt besiebt man sie mit Zucker und gibt Fruchtsaft oder Vanillesauce dazu. Will man den Teig sehr gut machen, so nimmt man noch ein Ei dazu.